

der *evocatio* dekonstruiert. Eine Kollision von Recht und Religion thematisiert *O. de Cazanove* mit dem vom Senat als sakrilegisch eingestuften Verhalten eines Zensors gegenüber dem Heratempel von Capo Colonna. *T. Stek* überprüft die Einbindung von ländlichen Heiligtümern in das System von *vici* und *pagi* und bewertet dieses System unter Berufung auf jüngste Forschungsergebnisse neu. *E.-M. Lackner* untersucht die Kultspektren in den Kolonien, wo die Aufnahme des Kultes der Capitolinischen Trias offenbar erst Anfang des 2. Jh.s erfolgte. Dass sich der administrative und kultische Alltag in den Kolonien grundsätzlich am Vorbild Roms orientierte, mangels schriftlicher Fixierung von konkreten Verhaltensregeln jedoch auch Spielraum für Abweichungen bot, zeigt *D. Gargola*. *M. García Morcillo* beschreibt das Zusammenspiel von Kult und Handel in Italien unter besonderer Berücksichtigung wichtiger Kultstätten wie der des Hercules in Tibur oder der Fortuna in Praeneste. Auf Basis des Begriffs der „Meta-Religion“, der als Rahmen allgemeiner religiöser Regeln, vermittelt durch Kalender oder Stadtrechte, verstanden wird, zeigt *J. Rüpke* Wege der Kanalisierung religiöser Vielfalt durch die Römer.

In gewinnbringender Weise illustriert der Band die Vielschichtigkeit der kulturellen Beziehungen im republikanischen Italien. Es wird deutlich, dass Rom in Einzelfällen zwar zu Eingriffen in die religiösen Strukturen bereit war, zumeist jedoch zurückhaltend agierte. Integration durch die Religion erfolgte somit primär durch nicht intendierte Anpassungen, die gleichwohl große Konsequenzen für die Sakraltopographie in Rom wie Italien hatten und als wichtige Homogenisierungsfaktoren wirkten.

---

*Christian Rollinger*, *Amicitia sanctissima colenda. Freundschaft und soziale Netzwerke in der späten Republik*. (Studien zur Alten Geschichte, Bd. 19.) Heidelberg, Verlag Antike 2014. 576 S., € 89,90. // DOI 10.1515/hzhz-2015-0304

---

Angela Ganter, Frankfurt am Main

Welchen Erkenntnisgewinn bringen Netzwerkanalysen gegenüber klassischer Quellenkritik? An der Beantwortung dieser von Rollinger aufgeworfenen Frage (S. 434) ist die Studie zu messen. Sie erhebt den Anspruch, den Zusammenhalt der spätrepublikanischen Gesellschaft durch *amicitiae* methodisch neu zu ergründen (S. 11, 133 f., 353, 382). Zum einen widmet sie sich der Beschreibung kultureller und moralphilosophischer Voraussetzungen (S. 17–132) sowie den Aktionsfeldern, in

deren Rahmen *amicitia* von Bedeutung war (S. 133–352), zum andern der Darstellung des Oberschichtennetzwerks (S. 353–411). Zunächst werden die Bedeutung der *salutatio*, der Gastmähler, des Briefverkehrs, der Verteilung militärischer Posten, des Gerichtspatronats sowie finanzieller und wirtschaftlicher Aspekte diskutiert. Das Kernstück der Arbeit greift diese Felder wieder auf, um Teilnetzwerke zu konstruieren und diese in ein Gesamtnetzwerk zu überführen. Dabei wird der Forschungsstand ebenso kundig wie verständlich präsentiert. Aufgrund der ausführlichen Quellenzitate sowie einiger Redundanzen erscheint der erste Teil bisweilen langatmig, wogegen der innovative zweite Teil durch Prägnanz besticht. Hervorzuheben sind die ausführlichen Tabellen und Netzwerkgraphen, die sowohl ausgezeichnetes Anschauungsmaterial als auch eine hervorragende prosopographische Datenbank bieten (S. 491–552).

Wie *amici* von *clientes* abzugrenzen sind, dürfte strittig bleiben. R. konzidiert, dass keine klare Trennung vorzunehmen sei (S. 47, 224, 281f.), stellt aber Egalität und Symmetrie als entscheidende Kriterien für *amicitiae* heraus (S. 49f., 162f., 170f.). Da R. die Semantik der Emotionalität bei der Kontaktpflege überzeugend als Instrumentarium auf einer normativ wirkenden moralphilosophischen Basis versteht (S. 13, 51, 86, 154f., 194–220, 413–418), liegt es nahe, den Schlüssel zur Unterscheidung von *amici* und *clientes* ebenfalls im Sprachgebrauch zu sehen. Darüber hinaus ist R.s Distanzierung von den Forschungspositionen, welche die Hierarchien der römischen Gesellschaft betonen (S. 111f., 168), zu relativieren, weil *amicitiae* hierarchisierende Elemente innewohnten (S. 44, 151, 164).

Im Ergebnis zeigen die Analysen, dass die römische Oberschicht als ein *small world*-Netzwerk zu beschreiben ist, da jeder Akteur im Mittel über drei Zwischenstationen mit jedem anderen verbunden war (S. 405). Dieser netzwerkanalytische Nachweis einer *face to face-society* überrascht weniger als die hohe Anzahl der Zwischenstationen, die womöglich aus dem quellenbedingt fehlenden Nachweis unzähliger weiterer Verbindungen resultiert. Außerdem habe es sich um ein robustes Netzwerk gehandelt, resümiert R., weil über 26 von 347 Akteuren sehr viele Verbindungen liefen und das Netzwerk nur dann zu zerbrechen drohte, wenn diese zentralen Knotenpunkte (*hubs*) ausfielen (S. 406–411, 425). So sei die wachsende Dominanz Oktavians mit seiner Funktion als zentraler *hub* zu erklären, wodurch das Oberschichtennetzwerk der Republik zu einem *winner-takes-all*-Netzwerk geworden sei (S. 429).

Seinem Anspruch, der Alten Geschichte ein methodologisches Instrumentarium

zur Analyse sozialer Netzwerke an die Hand zu geben (S. 16), wird R. gerecht, er zieht jedoch ein skeptisches Fazit. Immer wieder zeichnet er sich durch Methodenkritik aus und weist auf die prekäre Quellengrundlage als Ursache für die lediglich relative Aussagekraft der Netzwerkanalysen hin. Mit R. sind die Resultate nur auf der Grundlage intensiver Quellenheuristik zu deuten (S. 366, 410f.), u. a. weil sie weder Aussagen über die Intensität noch die Art der Beziehungen oder deren zeitliche Dimensionen zulassen (S. 385–388, 403). Netzwerkanalysen zeigen also quantitativ auf, wie sehr die stadtrömische Gesellschaft über wenige zentrale Akteure verflochten war; aber allein klassische Quellenkritik vermag den qualitativen Gehalt der Beziehungen zu ergründen.

Das Verdienst dieser aufwendigen Studie besteht darin, in der Kombination von *lege artis* durchgeführten Quelleninterpretationen sowie kenntnisreich angewendeten Netzwerkanalysen an einem für die Antike repräsentativen Quellenkorpus reflektiert aufzuzeigen, was Netzwerkanalysen zum Verständnis gesellschaftlichen Zusammenhangs beitragen und was sie nicht leisten können.

---

*Gilbert Labbé, L'affirmation de la puissance romaine en Judée (63 a. C.–136 p. C.). (Collection d'Études anciennes, série latine, 74.) Paris, Belles Lettres 2012. 671 S., € 75,-. // DOI 10.1515/hzhz-2015-0305*

---

Ernst Baltrusch, Berlin

Schon 1962 wurde der Autor dieses gründlich gearbeiteten Buches mit jener Inschrift bekannt gemacht, die gleichsam den Hintergrund und den Kern des ganzen Buches darstellt und ihm die Inspiration wie eine Muse gegeben hat: der Pilatusinschrift, die 1961 von italienischen Archäologen in Caesarea maritima entdeckt worden war. Dieses in Stein gemeißelte Dokument mit seinen fragmentarischen vier Zeilen brachte die Diskussion über den Titel der römischen Beamten in Judäa nach der Absetzung des Herodes Archelaos 6 n. Chr. erneut auf die Tagesordnung: *praefectus* war also der Titel der ritterständischen Personen, nicht *procurator*. Diese Inschrift wirkte wie eine Initialzündung für die Erforschung der rechtlichen Einbindung Judäas in das Imperium Romanum. Fünfzig Jahre später liegt nun das Ergebnis jahrzehntelanger Nachdenkens vor. Eine detaillierte, alle Quellen einbeziehende monumentale Forschungsleistung ist zu bewundern, die sich mit der immer stärker werdenden Kontrolle der Region durch die römische Zentrale befasst. In dieses Ras-